



Evang. Gemeindeblatt für Stadt u. Landkreis Elbing

Verlagspostanstalt:
Heiligenbeil Ostpr.

Herausgeber:
Evang. Volksbund

Christus und die ihn anbeten.

Matth. 2, 2. „Wir haben seinen Stern gesehen im Morgenland und sind kommen, ihn anzubeten.“

Männer, die Jesus anbeten. Ein seltenes Bild. Wie manche Frau mag es in den vergangenen Festtagen schmerzlich bewegt haben, da, wo sie und ihre Kinder gläubig in dem Kindelein auf Stroh in der Krippe den Heiland sahen, da sah ihr Mann nichts. Sein Herz war leer. Ihre selige Freude konnte er nicht teilen.

Es ist schmerzlich, sich so im Tiefsten und Innersten geschieden und getrennt wissen von den liebsten und nächststehenden Menschen. Jedes Gebet, jedes Lied, jeder Kirchengang wird durchzogen von der leisen Trauer und der stillen oder ausgesprochenen Bitte: „Gott, du kennst mich, weißt doch, daß ich nicht anders, nicht besser bin als mein Mann, meine Eltern und Brüder. Ach laß sie doch auch kommen und mit anbeten“.

Darüber hinaus kann sich unsere Bitte noch erweitern, wie Jesus sie erweitert hat von den uns Nächststehenden auf alle Menschen: „Dein Reich komme. Herr, um uns liegt alles im Dunkeln. So viel Menschen tappen glaubenlos ihren Weg. Sie kennen dich nicht. Schenk ihnen doch helle Augen, die in Jesus ihren Heiland erkennen, daß sie mit mir anbeten dürfen“.

Wir wären keine Christen, wenn uns dieses Anliegen nicht immer wieder in das Beten drängte.

Aber wir dürfen hoffen. Schon dem Kindelein in der Krippe schenkte Gott eine Gemeinde aus aller Welt, die es anbeteten. Engel und Hirten, Dorfleute und Eltern vereinen sich im Erstaunen. Und nun kommen noch andere Gäste hinzu: die Weisen aus dem Morgenland. Seltsame Menschen müssen es gewesen sein. Klugheit und zäher Wille muß ihnen zu eigen gewesen sein, denn beides brauchten sie, um sich in den weiten Bahnen, die Gottes Sterne an seinem Himmel zogen, zurechtzufinden. Und doch hatten sie ihre Gaben verkehrt und geglaubt, sie kennten die Gesetze hinter diesen Sternen. Sie magten es andern Menschen weiszusagen. So gingen sie sich mit ihrem eigenen Können, und ihre Weisheit verblendete sie.

Aber selbst diese verirrtten, im Dunkeln lebenden Menschen erreichten Gottes Verheißung und Licht. Sein Stern führte sie zur Stelle, da sie all ihren Reichtum an Wissen und Verstand anbetend niederlegen durften. Sie selber wußten den Weg nicht, darum trat Gottes Walten für sie ein und führte sie aus ihrer Nacht zum ewigen Licht.

Und nun wollen wir an die denken, die uns persönlich angehen und nahe stehen. Wo ein Herz im tiefen Irrtum liegt, wo es sich und andere durch dunkle Ränke und selbsterrfundene Weisheiten vom rechten Weg abbringt, da

dürfen wir hoffen, ihm naht sich Gott, steht in seiner Barmherzigkeit seine törichten Gedanken nicht an und hilft ihm wieder zurecht.

Unsere Mission kämpft heute draußen überall einen schweren Kampf. Allenthalben flackern die Aufstände gegen die Verkündigung vom lebendigen und siegenden Christus. Es fällt schwer, daran festzuhalten, auch wenn wir jetzt so gar nichts vom Sieg des Christus in Heidenlanden sehen, daß Gott ein Herr über alle Völker ist, der selbst über dunkelster Heidenacht seinen Morgenstern aufgehen lassen kann. Aber so gewiß er seinen Christus sandte, so gewiß schenkte er ihm auch die Gemeinde aus aller Welt Jungen, die sich anbetend vor ihm beugt.

Wir können in diesem Hoffen Gott aber nicht den Weg vorschreiben, wie er kommt und anrührt. Aus fernen Landen bewegte er die Menschen, und Jerusalem in der Nähe blieb stumm und kalt gegen das große Geschehen in ihrer Nähe.

Das macht bescheiden und zurückhaltend. Es bleibt uns nichts anderes als die Bitte: laß mir deinen Stern erscheinen, damit er mich führe zum Stall an die Krippe zur Anbetung. Und mit mir laß knien die, die du mir gegeben hast.“

Wie aber kommt das Licht des Herrn in unser Herz, wie hören und merken wir den Ruf des Herrn? Nicht können wir auf geheimnisvolle Erlebnisse warten. Sie werden nur selten einem Menschen zuteil. Aber du kennst doch die Stunden in deiner Einsamkeit oder im Gedränge des Alltags, beim Bibellese oder Predigthören, da dich jemand ansprach, und fordernd eine Stimme laut wurde, von der du wußtest: jetzt fällt eine Entscheidung. Folge ich oder folge ich nicht, so bin ich Gott gehorjam oder ungehorjam. Das gleiche meint Luther, wenn er davon redet, daß man die Gedanken, die einem beim Beten kommen, nicht ersticken soll, sondern ihnen gehorchen soll. Gott pocht dabei an unserer Seele Tür.

Wollen wir nicht alle, die diese Zeilen lesen, schlicht die Hände falten und eins werden im Flehen:

„Herr Jesu, Licht der Heiden,
der Frommen Schatz und Lieb,
wir kommen jetzt mit Freuden
durch deines Geistes Trieb.
Sei unser Glanz in Wonne,
ein helles Licht in Pein,
in Schrecken unsere Sonne,
im Kreuz ein Gnadenschein,
in Zagheit Blut und Feuer,
in Not ein Freudenstrahl,
in Banden ein Befreier,
ein Stern in Todesqual.“

Mein Hauswirt, der Uhrmacher.

Freiherr A. v. Seld läßt in seinen bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen herausgegebenen Lebenserinnerungen „Sechzig Jahre“ ein Leben an des Lesers Augen vorbeiziehen, das er zugebracht hat „an Bauern und Fürstenhöfen, unter Säufern, Kindern und Verbrechern“. In seiner barmherzigen Liebe durfte er vielen ein Helfer werden. Wir geben in folgenden eine Probe davon, was er bei Menschen gesehen und gelernt hat.

Mein Wirt lebte in stiller, friedlicher Ehe mit seiner Frau. Ich hörte, daß beide binnen kurzem ihre silberne Hochzeit feiern würden, und sagte: „Es muß doch ein schönes Gefühl sein, wenn man so auf fünfundzwanzig Jahre einer glücklichen Ehe zurückblicken kann. Da lächelte er vor sich hin, schüttelte mit dem Kopf und antwortete nicht. Das fiel mir auf; ich fragte, was er damit meine, und er erwiderte: „Sie sprachen da von fünfundzwanzig glücklichen Jahren. Wenn Sie in den ersten zwölf Jahren unserer Ehe bei uns gewohnt hätten, würden Sie anders gesprochen haben!“ und als ich fragte: „Haben Sie denn damals nicht glücklich gelebt?“ erwiderte er: „Glücklich? — wie Hund und Kaze haben wir gelebt!“

Das überraschte mich. Ich hätte gern gewußt, wie es denn gekommen, daß sie jetzt so ganz anders, so in Frieden und Freude miteinander lebten, und bat ihn, ob er mir das wohl sagen wolle. Was er mir darauf mittheilte, das erzähle ich jetzt, ich glaube Wort für Wort; denn es machte etnen so tiefen unauslöschlichen Eindruck auf mich, daß mir seine Worte unvergeßlich geblieben sind. Er erzählte:

„Während der ersten zwölf Jahre unserer Ehe lebte ich mit meiner Frau in fast täglichem Unfrieden, selten verging ein Tag, ohne daß wir nicht Streit gehabt hätten, und mir wurde das Leben oft recht schwer. Einen Tag war der Zank besonders heftig und bitter; ich konnt' es nicht mehr ertragen, warf mein Arbeitszeug hin und lief zum Hause hinaus vors Thor in ein Gebüsch hinein. Da setzte ich mich hin und fühlte mich so recht unglücklich, und wie ich so dasaß und sann, da dacht' ich: Du könntest doch ganz glücklich sein, wenn nur deine Frau anders wäre. Wir haben gute Nahrung, wir sind gesund, unsre Kinder machen uns Freude, es fehlt uns nichts — und doch sind wir so unglücklich. Wenn nur meine Frau den bösen Fehler nicht hätte! Sie ist sonst eine brave Frau, wirklich fleißig, wir haben uns auch lieb; warum können wir uns denn garnicht vertragen? — Und wie ich so darüber nachdachte, was denn wohl schuld haben möchte, daß wir uns immer so zankten, und wenn ich so über unsre letzten Bänkereien nachdachte, woher sie denn wohl entstanden wären, da fiel mir ein, daß eins immer der Grund davon gewesen wäre. Wenn nämlich irgend ein Mergen in der Wirtschaft oder sonstwo vorkam, wenn ein Kunde fortblieb, wenn ein Behrling etwas verdorben hatte, wenn eine Tasse zerschlagen wurde oder die Milch ins Feuer gelaufen war, dann sagte meine Frau immer: „Da hast du schuld!“ Das wollte ich nicht zugeben; ich behauptete, meine Frau hätte schuld und wollte ihr das beweisen. Das war jedesmal der Anfang, und dann giengs immer weiter, bis wir uns oft die härtesten Dinge sagten: Da dacht' ich bei mir: du hast immer deiner Frau schuld gegeben, und manchmal hast du am Ende selber schuld gehabt. Und wie ich's mir so überlege, da finde ich, daß ich in manchen Fällen wirklich schuld gehabt habe. Ei, denke ich, am Ende hast du öfter schon schuld gehabt; du willst nun immer die Schuld auf dich nehmen; dann hast du doch Ruhe und der Zank hat ein Ende. Da wurde mir leichter ums Herz; ich stand auf und gieng nach Hause mit dem Vorsatz: wenn einmal wieder etwas vorkäme, wollt ich gleich anfassen, die Schuld auf mich zu nehmen.“

Das tat ich denn auch. Wenn die Frau sagte, „Da hast du schuld!“ dann sagte ich: „Ja, ich habe schuld,“ — und sie war still, und ich freute mich, daß ich doch nun etwas gefunden hätte, wodurch ich den Frieden erhalten konnte. Das dauerte nicht lange. Nach ein paar Tagen bemerkte ich, daß meine Frau mich von der Seite ansah, wenn ich sagte: Ja, ich habe schuld! Doch äußerte sie noch nichts. Aber einmal, als ich das wieder gesagt hatte,

stellte sie sich vor mich hin, stemmte die Arme in die Seite, sah mich groß an und rief: „Das redest du nur so, du denkst gar nicht daran, daß du schuld hast; das redest du nur so, weil du sonst nichts weißt, womit du mich ärgern kannst, aus purer Bosheit redest du das!“

Das wollte ich nicht leiden. Ich fragte sie, ob das der Dank wäre, daß ich so geduldig gegen sie gewesen wäre. Da rief sie: „Was, du willst auch noch Dank haben für deine Bosheit?“

Da antwortete ich auch hart; ein Wort gab das andere, wir zankten uns heftiger denn je. Ich riß meinen Hut von der Wand, lief aus der Stube, warf die Thür hinter mir zu und lief vors Thor voller Zorn; es war mir, als müßte ich mir ein Leid antun. Auf dem Wege begegnete ich einem langen Leichenzuge; da ward es etwas stiller in mir, aber ich ward um so trauriger. Ich gieng wieder in das Gebüsch, wo ich in der vorigen Woche gewesen war, fiel auf meine Knie und bat Gott, er möchte mir helfen, ich wäre sehr unglücklich und wüßte mir keinen Rat. Ich hätte doch die Schuld auf mich genommen und es hätte doch nichts geholfen.

Da war es, als ob es mit einem Male Licht in meiner Seele wurde, und ich sagte mir: Du hast schuld, daß deine Frau so gegen dich ist. Es wäre ja dem lieben Gott, der alle Dinge kann, ein Leichtes, ihr Herz zu ändern, daß sie sanft und lieblich gegen dich würde; aber er tut es nicht; denn du brauchst eine solche Frau. Dein eigenes Herz ist noch so zornig und ungebrochen, du brauchst eine solche Rute. Wenn du selbst nur besser wirst, wird der liebe Gott deine Frau auch besser machen; aber du bist schuld, daß er's nicht tut. — Da erkannte ich denn, ich müßte das geduldig tragen, woran ich selber schuld sei, und ich gieng nach Hause, und bat Gott, er möge mir dazu die Kraft schenken, und er schenkte sie mir. Wenn meine Frau in allem die Schuld in mir suchte, jagte ich nicht: „Ja, ich habe schuld!“ aber ich dachte es im Herzen und war still. Aber je weniger ich widersprach, desto härter und heftiger war sie gegen mich; es war, als ob sie mich durchaus zum Zorne bringen wollte. Ich trug es aber, wenn es mir auch recht weh tat; denn ich sagte mir immer: „Es ist ist ja meine Schuld, daß sie so ist; wenn ich nur erst besser wäre, würde Gott ihr Herz schon lenken.“

Einmal aber, wo sie so recht bittere, giftige Worte sagte, konnt' ich's nicht ertragen; mein Herz brach mir. Ich trat vor sie hin, sah sie traurig an, die Tränen traten mir in die Augen, und ich sprach: „Liebe Frau, ich muß doch ein recht schlechter Mensch sein; denn wenn ich nicht recht schlecht wäre, dann könnte es der liebe Gott garnicht zulassen, daß du so gegen mich bist.“

Da sah sie mich groß an, ließ die Arme sinken; sie wurde blaß und stand eine Weile vor mir da und sprach kein Wort; aber mit einem Male fiel sie mir um den Hals und schrie und weinte: „Nein, nein, du bist nicht schlecht, ich bin schlecht; aber ich will mit Gottes Hilfe besser werden!“

Und Gott hat ihr geholfen, sie ist mir eine liebe, sanfte Frau geworden, die mich oft durch ihre Nachgiebigkeit beschämt. Und Sie haben ja selber gesehen, wie wir in einer glücklichen und zufriedenen Ehe leben!“ —

Vorstehendes Erlebnis habe ich öfter mitgeteilt, wenn ich abends auf dem Lande die Dorfbewohner um mich versammelt sah. Gewöhnlich hatte ich es bis zuletzt aufgehoben, und wir gingen dann, nachdem wir vielleicht noch einen Vers gesungen hatten, still auseinander. Da ist es nun einige Male vorgekommen, daß am andern Morgen eine Frau zu mir kam und mir mit niedergeschlagenen Augen sagte: „Ja, so wie Sie's gestern gesagt haben, so ist's auch in meiner Ehe; aber es soll nun besser werden mit Gottes Hilfe!“

Und ehe die Frau fortgieng, drückte sie und wollte nicht recht mit der Sprache heraus; und wie ich sie bat, sie möchte offen sagen, was sie noch wollte, da sagte sie etwas verlegen: Sie möchte doch gern wissen, wer es mir wiedergesagt hätte, daß es in ihrer Ehe so stünde!

Gustav Adolf-Bote für die Ostmark

Blatt des Hauptvereins der Gustav Adolf-Stiftung in Königsberg.

Jahrgang 35.

Schriftleiter: Bfr. Brunau in Königsberg Pr.

Nummer 1

Aus evangelischen Gemeinden in Deutsch-Oesterreich.

Anlässlich des Gustav Adolf-Tages in Graz nahm auch ich Gelegenheit, einmal in österreichische Gemeinden hineinzusehen und habe über meine Eindrücke unseren Lesern schon in der vorigen Nummer des Gustav Adolf-Boten berichtet. Mein Bericht endete bei Hermagor in Kärnten. Nachstehend noch Einiges über die dortige evangelische Gemeinde:

Man fährt auf einer Saalbahn in das weltentlegene Gailtal und findet einen kleinen friedlichen Ort. Ein paar Sägewerke sind in der Nähe, die den Reichtum des Landes, das Holz, verarbeiten. Der Ort wird allmählich Sommerfrische. Es gibt schon Hotels und Pensionen. Man findet mitten im Ort eine schöne gotische Kirche, die war in der Reformationszeit von den evangelischen Gailtäälern erbaut worden. Heute ist sie katholisch und ein Freskobild an der Wand zeigt den die Kirche darstellenden Engel, der eine Mannesgestalt, deren Gesicht an Luther erinnert, in den Abgrund schleudert. Dergleichen Bilder findet man in Oesterreich ab und an. Wir können sie ohne Erregung sehen. Sie halten das Wachsen und Erstarken der evangelischen Kirche nicht auf.

Auf Bergeshöhe steht die kleine evangelische Kirche, sie hat einen Turm, aber noch keine Glocken und keine Orgel. Hier können die Gustav Adolf-Vereine noch helfen.

Und dann ging es zu Vater Eissl. Das ist der Mann, dem eigentlich der Kirchbau und das Wachstum der Gemeinde zu danken ist. Er hat einen Kolonialwarenhandel und ein Fremdenheim. Er ist 70 Jahre, aber noch rüstig wie ein Junger. Langes Haupthaar umwallt sein Angesicht. In seiner Jugend ist er weit herumgekommen, war in Aegypten, war in Palästina. Dann kehrte er heim, er hatte sich in der Welt nicht umsonst umgesehen. Er fing an zu arbeiten, und alle seine Unternehmungen geliehen. So kam er zu Wohlstand. Er war bald 50 Jahre, als er heiratete; seinen ältesten Sohn hat er mit 20 Jahren heiraten lassen. Er will noch Enkel sehen. In dem katholischen Kärnten gründete er mit seinen Kindern einen Jugendbund für entschiedenes Christentum. Er wurde die Säule der Gemeinde. Sie wollten in Hermagor eine Kirche. Da rief er die Bauern zusammen und mit Brechstangen und Spaten zogen sie zu dem Platz, der als Kirchenplatz bestimmt war, dann kniete er nieder und betete mit ihnen und dann arbeiteten sie im Schweiße ihres Angesichtes, bis der Platz hergerichtet war und bis die Fundamente standen und die Mauern sich hoben. Sie bekamen die Bremer Kindergabe, aber es war Inflationszeit, und da reichten sie nicht. Da schickte er die Knaben seines Jugendbundes in die Berge, und die Flut von Christrosen ergoß sich über Deutschland und langsam wuchs die Kirche und endlich wurde sie fertig. Heute kann Eissl sich seines Werkes freuen, und es ist eine Freude, mit ihm zu sprechen und ihn erzählen zu hören. Ein Mann von echtem Schrot und Korn ohne alles Getue, von aufrichtiger Frömmigkeit. Solange die Diaspora solche Evangelisten hat, brauchen wir für ihre Zukunft nicht zu fürchten. Uns wird es eine Freude sein, ihnen zu helfen.

Brunau.

Diasporanöte in Ostpreußen.

Drei Gemeinden haben in letzter Zeit dem Gustav Adolf-Hauptverein ihre Not geklagt und neue Hilfe erbeten. Da ist zunächst die Gemeinde Heilsberg, die hat die Kirche wiederherstellen lassen. Veranschlagt war die Arbeit mit 10 000 Mark, sie kostet jetzt 14 000 Mark, davon sind 3000 Mark ungedeckt, dafür wird die Hilfe des Gustav Adolf-Vereins erbeten. Die Gemeinde ist als eine der rührigsten des Ermlandens bekannt, hat sie doch für

ihre Gemeindeglieder in den letzten Jahren 29 Wohnungen erbaut. Im Kriege war Heilsberg Gefangenenlager, nach dem Kriege Flüchtlingslager. Die Gemeinde hat der Evangelischen unter den Insassen des Lagers sich angenommen und auch 95 Flüchtlingen auf ihrem Friedhof eine letzte Ruhestätte gewährt. Da ruhen Glaubensgenossen aus dem Kaukasus, aus Wolhynien und aus Polen. Jetzt will sie diesen auch einen Gedächtnisstein setzen, der die Inschrift tragen soll:

Zum Gedächtnis der im Flüchtlingslager Heilsberg 1914—1923 Verstorbenen.

Vor dem Feind auf der Flucht — du, Herr Gott, unsere Zuflucht.

Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird, werden wir sein wie die Träumenden.

Gleich wie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig werden.

Er muß aber herrschen, bis daß er alle seine Feinde unter seine Füße lege.

Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod.

Evangelisch bis zum Sterben, deutsch bis in den Tod.

Weiter ist die Gemeinde Allenstein mit Bitten herangetreten. Sie hat in letzter Zeit ein Pfarrhaus und einen Gemeindefaal in Allenstein und eine Kapelle in Hermsdorf bauen müssen. Bauen kostet Geld und die Größe der Aufgaben, die Pflicht für die kirchliche Versorgung der Gemeindeglieder, das Nötige zu schaffen, zwingt manchmal Diasporagemeinden mit dem Bau zu beginnen, auch wenn das Geld noch nicht in voller Höhe vorhanden ist. Sie dürfen das tun, weil der Gustav Adolf-Verein vorhanden ist, der immer sie nicht verläßt, wenn es sich um notwendige Bauten handelt. Die Gemeinde Allenstein ist ein wichtiger Platz im Ermland. Wenn durch Jaghaftigkeit Notwendiges unterlassen wird, entsteht manchmal ein Schaden, der in Jahrzehnten nicht wieder gut gemacht werden kann. Darum begrüßen wir die tatkräftige Arbeit der evangelischen Gemeinde in Allenstein. Das evangelische Ostpreußen wird sie nicht im Stich lassen.

Die Gemeinde Wormditt baut ein Gemeindehaus. Kirchliche Gemeindepflege ist ohne Gemeindehaus in der Gegenwart kaum möglich. Die Jugendvereine brauchen Vereinsräume. Für Gemeindeversammlungen ist ein Saal nötig. Mietweise sind sie in der Diaspora meist schwer oder gar nicht zu beschaffen. Da muß die Gemeinde bauen; sie darf es tun und im Vertrauen auf den Gustav Adolf-Verein, der den Bau von Gemeindehäusern ebenso unterstützt wie den Bau von Kirchen und Pfarrhäusern. Möge auch dieser Bau zu einem guten Ende kommen. Der Hauptverein wird für ihn tun, was in seinen Kräften steht.

Schulelend in Galizien.

Von den deutschen Gemeinden in Galizien, die jetzt zu Polen gehören und von ihrem Führer, dem Pfarrrer D. Böckler in Stanislaw, der dort eine Fülle von Anstalten der Inneren Mission und damit einen Mittelpunkt des evangelischen Kirchenlebens in Galizien geschaffen hat, haben wir in diesen Blättern schon manchenmal berichtet. Jetzt bringt von dort ein neuer Notschrei zu uns herüber. In den letzten Tagen des August ist eine Hochwasserkatastrophe über das Land hereingebrochen, hat dieses verwüstet und die Ernte vernichtet. Viele Familien sind auf schwerste geschädigt und wissen nicht aus noch ein. Der Hilferuf weist aber noch auf eine besondere Not der Gemeinde hin, das ist die Schulnot. Der polnische Staat tut nichts für die Erhaltung deutsch-evangelischer Schulen. Am liebsten sähe er sie eingehen und möchte alle deutschen Kinder in polnische Schulen schicken, dann wären sie bald alle Polen. Aber er muß doch den Deutschen gestatten, für ihre Kinder eigene Privatschulen zu unterhalten und

sagt nun: sorgt selber für sie. Das ist bei den vielen kleinen Bauerngemeinden, die manchmal nur 100 bis 150 Seelen haben, keine leichte Sache. Da können die evangelischen Lehrer nicht ein solches Gehalt empfangen wie die katholischen. Da ist keine Versorgung der pensionierten Lehrer, keine Fürsorge für die Witwen und Waisen der Lehrer, da muß manchmal der Lehrer sein Einkommen sich aus seinem Schulland selbst herausarbeiten. Trotzdem haben viele Lehrer ihr Leben lang im Dienst der evangelischen Gemeinden und im Geist des evangelischen Volkstums in hingebender Treue ihr Amt versehen. Aber so geht es nicht weiter, soll nicht doch zuletzt das ganze deutsche Schulwesen in Galizien und damit einer der stärksten Pfeiler des dortigen Deutschtums zusammenbrechen. Darum bittet die evangelische Kirche Galiziens den Gustav Adolf-Verein um Hilfe. Möge der Ruf auch bei uns einen Widerhall finden. Br.

Fünfzig Jahre Diakonissenarbeit in Oesterreich.

Was Kaiserswerth für das evangelische Deutschland ist, das und noch mehr ist Gallneukirchen für das evangelische Brudervolk in Oesterreich. Von Theodor Fiedners Gartenhäuschen zu Kaiserswerth aus nahm das neuzeitliche Diakonissenwerk seinen Ausgang, in Gallneukirchen steht neben der schmucken evangelischen Kirche das stattliche Diakonissenhaus „Bethanien“. Senfornartig hat auch dieses Werk begonnen, das heute einem stattlichen Baume gleicht, unter dessen weitgespannten Ästen so viele Arme, Kranke, Unglückliche Erquickung, Linderung, Trost und Pflege finden.

Es ist bedeutsam, daß der einst in der Reformationszeit von vielen Evangelischen bewohnte, dann von den verheerenden Stürmen der Gegenreformation (1620—1630) besonders schwer betroffene Ort zu einem tiefen Glaubensleben gekommen ist durch den von seiner Kirche hart verfolgten katholischen Pfarrer Martin Boos, der von 1806 bis 1815 in Gallneukirchen ein überzeugter Prediger des Evangeliums von der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ein unermüdblicher Führer hinein in die Wunderwelt der heiligen Schrift gewesen war. Als sichtbare Frucht seiner Arbeit hatte sich eine kleine Boos-Gemeinde gebildet, d. h. eine Gemeinschaft von Katholiken, die, durch Boos zur Erkenntnis der evangelischen Wahrheit geführt, auch unter dem jahrelangen Druck ihrer ehemaligen Kirche dem erregenen und im Kampf vertieften reformatorischen Glauben treu geblieben sind. Was dies Häuflein, dem erst nach fast 25 Jahren der Uebertritt zur evangelischen Kirche gestattet worden ist, erduldet hat, mögen die eigenen Worte der Getreuen sagen, die in ihrem Bittgesuch an den Kaiser vom Jahre 1844 sich finden: „Wir sind mitten in der Christenheit der Wohltaten des Christentums beraubt, stehen da, ohne einer Kirche anzugehören, gleich solchen, die mit dem geistlichen Banne belegt sind, haben keinen Gottesdienst, keine Sakramente, keinen Unterricht, keine Seelsorge, keinen geistlichen Zuspruch im Sterben, kein anständiges Begräbnis im Tode. Wir sind in der Ausübung unserer bürgerlichen Rechte beeinträchtigt, sogar der Weg in den Ehestand ist uns versperrt, weil wir kein Religionszeugnis erlangen können.“

Endlich, im Oktober 1871, bekam Gallneukirchen einen eigenen Pfarrer in der Person von Ludwig Schwarz. Man kann die Briefe, die dieser Berufung vorausgingen und zwischen dem neuen Pfarrer und seiner Gemeinde gewechselt worden sind, nicht ohne innere Bewegung lesen, und man bekommt schon im voraus die Gewißheit, daß dieser Bund gesegnet sein mußte. Vor allem durch ein Werk, das uns hier beschäftigt: Stundenweit gingen die Leute, um den glaubensstarken Prediger Schwarz zu hören. Da zeigte sich alsbald dringend das Bedürfnis nach einer evangelischen Kirche. Auf einer Reise in die Schweiz und nach Württemberg durfte Schwarz, wie er selbst erzählt, es erfahren, was evangelisches Gemeindeleben ist, und reichlich flossen die Gaben „zum Andenken an den unvergeßlichen Pfarrer Boos und zum Bau einer evangelischen Kirche in Gallneukirchen.“

Unter den von weither wandernden Hörern der Predigten von Schwarz war auch die schlichte Bauernmagd Elise Lehner aus Gumpolding, die den fünfjährigen Marsch nach Gallneukirchen nicht scheute. Im Sonntagsblatt und

im Christenboten hatte sie schon von Diakonissen gelesen und sich von da an mächtig zu diesem Liebesdienst hingezogen gefühlt. Als sie eines Tages wiederum von einer Predigt des Pfarrers Schwarz nach Hause ging, begleitete sie Schwarz und richtete plötzlich die Frage an sie: „Ich merke, daß der Herr viel an Ihnen getan hat, möchten Sie nicht Diakonisse werden?“ Beschämt durch dieses Vertrauen und ergriffen von der Gewißheit einer besonderen göttlichen Fügung, gab das Mädchen alsbald dem Wunsch Ausdruck, den es wie einen unerfüllbaren 5 Jahre lang im Herzen getragen hatte. Am 9. Januar 1874 reiste Elise Lehner mit Elisabeth Obermaier, die sich gleichfalls gemeldet hatte, ins Stuttgarter Diakonissenhaus ab. Nach fast vierjähriger Ausbildung lehrten sie in ihre österreichische Heimat zurück, wo sie von dem damaligen Pfarrer Hofmann vom Stuttgarter Diakonissenhaus zum Diakonissendienst für Gallneukirchen eingeseget worden sind. Das war am 4. Oktober 1877.

Wunderbar ist das Werk in den fünfzig Jahren seines Bestehens gesegnet worden. Schwester Elise Lehner, die erste Diakonisse, die 30 Jahre lang Oberin gewesen war, ist am 23. April 1921 heimgegangen. Seit 7. Oktober 1917 ist Elisabeth Freim v. Dinklage Oberin des Mutterhauses und leitet mit dem das Jahr zuvor berufenen Pfarrer D. Saul das Werk. Es umfaßt heute 20 Häuser, in denen an Kranken, Siechen, Armen, Alten ein treuer Dienst der Liebe getan wird. Annähernd 200 Diakonissen gehören gegenwärtig dem Gallneukirchner Mutterhaus an. Der Herr segne es auch im zweiten Jahrhundert.

Die Gustav-Adolf-Kindergabe.

Eines hätte ich allen gewünscht: daß sie den Jubel miterlebt hätten, mit dem die Hauptversammlung des Gesamtvereins in Graz die Mitteilung begrüßte: Die Kindergabe des letzten Jahres beträgt 35 519 Mark.

Was aber traurig stimmen muß, ist dies: diese Summe von 35 500 Mark setzt sich zusammen aus rund 1700 Sendungen. Nur 1700 Pfarrer oder Gemeinden beteiligten sich in ganz Deutschland an diesem schönen Gotteswerk!

Nennen wir die ersten sechs Hauptvereine nach der Höhe der bei uns eingegangenen Beiträge, dann erhielten wir aus Württemberg 267, aus der Pfalz 146, aus Schlesien 186, aus Sachsen (Leipzig) 72, aus Hannover 133, aus Westfalen 73 Sendungen.

Wenn als Antwort auf rund 9000 Sendungen rund 1700 Eingänge verbucht werden, dann ist das noch nicht das Echo, das das schöne Werk der Gustav-Adolf-Kindergabe finden muß.

Bitte, helfen Sie hier alle mit! Und lassen Sie sich die Sammlung für Judenburg recht ans Herz gelegt sein!

Nicht nur, weil es die Kindergabe unsers Jubeljahres ist — 1928 erscheint der 25. Kinderbrief — sondern auch deshalb, weil durch die Grazer Tagung die Kirche Oesterreichs so in ihrem Glauben an die große Kirche im Reich gestärkt worden ist, daß es unendlich bitter wäre, wenn die Kindergabe für Judenburg nicht den Beweis erbrächte, daß dieser Glaube berechtigt ist.

Vielleicht darf ich auch hier unseren Freunden ringsum den Weg empfehlen, den ein sächsischer Pfarrer gefunden hat: er ließ seine Kinder für die Kindergabe in Schwedenschachteln (Streichholzschachteln) sammeln. Wir dankten ihm mit dem Verse:

„Daß der große Schwedenkönig
unserm Glauben Segen ist,
wissen heut' schon viele Menschen.
Doch, was Ihr allein nur wißt,
ist, daß auch 'ne Schwedenschachtel
Segen bringt in rechter Hand.
Dank Euch allen, dem besonders,
der dies gute Mittel fand.
Bald soll's klingen allerorten:
Schwedenschachteln seid zur Stelle!
Und Ihr lest's und denkt dann schmunzelnd:
Ja, wir Sachsen, wir sind helle!“

Unsere alten Bitten: „Schicken Sie, bitte, möglichst alle Sendungen direkt an uns (Postcheckkonto Hamburg 111 29)“ und: „Erzählen Sie uns möglichst Einzelheiten der Sammlung!“ seien zum Schluß auch hier wiederholt.
Pfarrer Wald Uhlig.

Nachrichten aus unserm E'inger Kirchenkreis

Wie wir in Heilig Drei Kön'gen Weihnachten feierten.

Am 4. Adventssonntag wurde der Kelgen der diesjährigen Weihnachtsfeier durch die sehr rührige und vorbildliche Frauenhilfe der hiesigen Gemeinde eröffnet. Lange vor dem Fest wurden Gaben für diese Feier von den emsigen Mitgliefern der Frauenhilfe gesammelt, um den Bedürftigen der Gemeinde eine Weihnachtsfreude zu bereiten. So konnten bei der Feier über 200 Arme beschert werden. Die Feier fand in der Kirche statt. Herr Pfr. Rißner hielt zuvor eine zu Herzen gehende Ansprache, der darauf die Bescherung folgte. Es erhielt jeder der Armen einen Christstollen und warme Unterkleidung.

Am Freitagnachmittag hielt Herr Pfr. Rißner im Diakonissenkrankenhaus vor etwa 60 Patienten, der Schwesternschaft und dem Vorstande des Hauses eine Weihnachtsansprache.

In der Herberge zur Heimat hatten sich am Christabend 30 Heimatlose zur Christfeier eingefunden. Der Vorsitzende des Hauses, Herr Pfr. Tiemann, konnte manchem der armen Wanderer etwas von der großen Liebe sagen. Manches Auge wurde feucht. Jeder der Heimatlosen erhielt eine bunte Tüte und ein Paar Strümpfe.

Am Heiligabend versammelte sich die Gemeinde im Gotteshaus zu einer stillen Christfeier, die von Herrn Pfr. Rißner gehalten wurde. Der Altarraum war mit zwei schönen Tannenbäumen geschmückt, die mit ihrem Lichterglanz stimmungsvoll wirkten. Herr Pfr. Rißner führte den Teilnehmern der Feier von neuem das Geschehen von Bethlehem vor 1927 Jahren vor die Seele. Die Feier wurde durch Chorgesänge des Kinderchors, unter Leitung des ehrwürdigen Herrn Kantors Wenk verschönt. Mit dem Liede: „Du fröhliche“, schloß die stille Feier.

Der erste Feiertag führte so manches liebe Gemeindeglied ins Gotteshaus, um am gemeinsamen Gottesdienst teilzunehmen. Machtvoll erklang die Orgel, freudig stimmte die Gemeinde in die Weihnachtsgesänge ein, spannend lauschte sie den kunstvollen Darbietungen des berühmten Kirchenchors, der sich willig von dem Stabe des unermüdblichen Leiters, Herrn Musiklehrer Franzens, leiten ließ. Die Festpredigt hielt Herr Pfr. Tiemann. Klar und deutlich wurde allen Zuhörern die große Tat Gottes vor die Seele geführt. Niemand konnte seiner Hand wehren, noch zu ihm sagen: „Was machst Du?“ Gott kam zum Ziel.

Nachmittags um 5 Uhr versammelte sich der Kindergottesdienst zu seiner Weihnachtsfeier in der Kirche. Gemeindegänge, Schriftverlesung, Gebet, Deklamation, Helfer-, Kinder- und Lämmerchorgesänge wechselten miteinander ab. Der jeweilige Leiter des Kindergottesdienstes, Herr Pfr. Tiemann richtete an die Kindergemeinde eine erhebende Ansprache. Nach dem Schlußliede: „Du fröhliche“, folgte die Bescherung von über 600 Kindern. Jedes Kind erhielt eine bunte Tüte. Die älteren Kinder erhielten Porzellantassen und Lesestoff. Die jüngeren Kinder erhielten Weihnachtsskrippen. Verabschiedet ging Helfer- und Kinderchor nach Hause, um Daheim weiter zu feiern.

Für den 2. Weihnachtsfeiertag hatten die „Frauen in sozialer Arbeit“, Herrn Pfr. Tiemann zu einer Weihnachtsfeier nach dem Schwesterheim gebeten. Dort hatten sich die Insassen des Heims zu einer Morgenfeier zusammengefunden. Herr Pfr. Tiemann hielt den Versammelten eine zu Herzen gehende Ansprache. Die Feier wurde durch Gesänge des M.B.K.'s verschönt.

Zu gleicher Zeit hielt Herr Sup. Maletke eine Ansprache vor den Gefangenen im Gefängnis. Der Jungfrauenchor sang unter Leitung des Junglehrers Herrn Hugo Maudig Weihnachtslieder.

Am Nachmittage wurde eine Weihnachtsfeier im St. Georgen-Hospital veranstaltet. Durch die Ansprache des Herrn Pfr. Tiemann wurde so manches alte Herz zu Tränen gerührt. Herr Gemeindeglied Albin war zu der Feier mit seinem Mädchen-Gitarrenchor erschienen und begleitete die Feier mit schönen Weihnachtsgesängen.

Nachdem die Jungschar, die jüngste Abteilung des Alten ev. Männer- und Jünglingsvereins zur Heimat am Mittwoch, den 21. Dezember Weihnachten gefeiert hatte, versammelte sich der Hauptverein am Abend des 2. Feiertages in seinen Vereinsräumen, der Herberge zur Heimat, um daselbst sein Weihnachtsfest zu feiern. Posaunen- und

Gitarrenchöre erklangen zur Ehre des mächtigen Himmelskönigs Jesus Christus. Solo- und gemeinsame Gesänge rühmten seine Barmherzigkeit. Nach der Bescherung hielt der Vorsitzende des Vereins, Herr Pfr. Tiemann, eine erhebende Ansprache und schloß die schöne Feier mit Gebet und dem Liede: „Ich bete an, die Macht der Liebe“.

Nachdem der Jungfrauenverein des Morgens 9 Uhr im Gefängnis und der Gitarrenchor nachmittags 4 Uhr im Georgenhospital zur Weihnachtsfeier gesungen hatte, feierten wir abends 7 Uhr selbst im eigenen Verein nur unter uns und mit unserm Vorsitzenden, Herrn Pfarrer Rißner, Weihnachten. Nach allgemeinem Gesang „Es ist ein Knospe entsprungen“ und einem Eingangsgedicht las die Leiterin Frau Albin die Weihnachtsgeschichte, die von Chorgesängen und Gitarrenchor unterbrochen wurde. Nach der warmen Ansprache von Herrn Pfarrer Rißner folgte noch ein Chor mit Lautenbegleitung. Hierauf kam eine kleine Aufführung: Maria und ihr Kindelein und Schlußgesang mit Gebet. Zuletzt eine kleine Verlosung, jeder der ein Geschenk gebracht, erhielt durchs Los ein anderes. — Mit den herzlichsten Segenswünschen fürs kommende Jahr zogen wir dann fröhlich unsere Straße.

Jugendpflegerin Albin.

Neuheide.

1. Sonntag n. Epiph. (8. Jan.): 9,30 Uhr Gottesdienst, darauf Beichte und heiliges Abendmahl; 11,30 Uhr Kindergottesdienst.

Getauft: 3 Knaben.

Getraut: Schlosser Bruno, Walter Deutschendorf in Fichtthorst, mit Eigentümergeht. Luise Schäfer in Fichtthorst.

Gestorben: 22. 12. Arbeiter George Thießen in Fichtthorst, 77 Jahre 4 Monate alt, beerdigt 27. 12.; 26. 12. Witwe Wilhelmine Karoline Neumann geb. Gutjahr in Moosbruch, 84 Jahre 3 Monate alt, beerdigt 30. 12. 27. Luc. 2, 29. 30. —

Am Montag, den 9. Januar 1928 nachmittags 3 Uhr findet die Monatsversammlung des Gemeindefkirchenrats im Pfarrhause statt; um 5 Uhr versammelt sich die Frauenhilfe im Vereinslokal.

Pomehrendorf.

Getauft: Reinhold Ernst Emil Ruhn aus Schönmoor.

Gaben zur Bezahlung der neuen Kirchenglocke. Es sind so viel Spenden eingegangen, daß heute noch nicht abschließend darüber berichtet werden kann, zumal noch immer neue dargereicht werden. Bisher sind etwa 800 M. durch freiwillige Gaben eingekommen. Auf 100 M. darf wohl noch gerechnet werden. Es kommt noch der Uberschuß aus dem nicht ganz verbrauchten Kriegergedenktafel-fonds hinzu, so daß reichlich 1000 M. zur Verfügung stehen. Verbrauch werden 1750 M. Die noch fehlenden 750 M. dürften im Laufe eines Jahres aus den laufenden Einnahmen der Kirchenkasse gedeckt werden können. Vielleicht gibt auch die Regierung oder der Herr Kultusminister eine Beihilfe, was sehr zu begrüßen wäre. Aufrichtigster Dank gebührt allen Gemeindegliedern, die so freundlich und wirksam geholfen haben. Sie haben eine große, lobenswerte Tat vollbracht, die vorbildlich ist auch für unsere Nachfahren. Diese großzügige Opferwilligkeit der Kirchengemeinde Pomehrendorf ist ein schöner Beweis dafür, daß der kirchliche fromme Sinn auch in der schweren Not der gegenwärtigen Zeit Mittel und Wege zu finden weiß, um eine für das kirchliche Leben überaus wichtige Sache zum guten Ende zu bringen. Allen lieben Gebern ein herzliches „Gott vergelt's!“

Die im Jahre 1927 Getrauten heißen: Landwirt Artur Albert Waldemar Bahl und Hofbesiztertochter Olga Margarete Link, beide aus Pomehrendorf, Schuhmacher Friedrich Schröder aus Wolfsdorf und Dienstmädchen Minna Mahl aus Weingarten, Landwirt Wilhelm Adolf Zietkau und Hofbesiztertochter Minna Elise Zietkau, beide aus Gr. Stoboy, Glaser-, Bau- und Möbeltischler Johannes Kurt Wolf aus Trebsen (Sachsen) und Ladeninhaberin Emilie Ruhn aus Leipzig (die Braut hat in hiesiger Gegend zahlreiche Verwandte und wollte in deren Kreise ihren Hochzeitstag begehen), Arbeiter Friedrich Leopold Binding und Dienstmädchen Anna Radtke, beide aus Pomehrendorf, Landwirt Hugo Kornblum aus Böckitz und Hofbesiztertochter Anna Wilhelmine Braun aus Pomehren-

dorf, Landwirt August Wilhelm Friedrich aus Zudendorf und Besizer-tochter Grethe Helene Liedtke aus Schönmoor.

Die Namen der im Jahre 1927 Verstorbenen sind: Witwe Wilhelmine Richter geb. Gehrmann, 84 J., Schneiderin Elisabeth Kohling, 79 J., Kind Fritz Gottfried Kuhn, 4 Mon., Kind Frieda Emilie Lettau, fast 5 J. alt, Kind Willi Bierwolf, 3 J., Witwe Christina Schwarz geb. Prang, 87 J., Witwe Regine Hube geb. Binding, 78 J., sämtlich aus Pomehrendorf. Witwe Anna Schmann geb. Zietkau, fast 84 J., Schülerin Hilda Christl Gehrmann, 9 J., Altkirzerin Christine Zietkau geb. Zietkau, fast 77 J., Arbeiterfrau Wilhelmine Ritsch geb. Mauter, 31 J., Arbeiter Michael Bärschke, 73 J., Altkirzer und Kriegsveteran Gottfried Groß, 81 J., Eigentümer Peter Hinz, 75 J., sämtlich aus Groß-Stoboy. Altkirzer Heinrich Kuhn aus Kl. Stoboy, 81 J., Witwe Marie Künzel geb. Döring, fast 74 J., Kaiserlehrling Artur Zietkau, 16 J., Kriegsveteran August Neumann, 89 J., Kind Gertrud Minna Hube, 1 J., sämtlich aus Wolfsdorf-Höhe. Besitzer und kirchlicher Gemeindeverordneter Ferdinand Gehrmann aus Schönmoor, 58 J. Im Ganzen 20, außerdem 3 Totgeburten. Unter den Verstorbenen standen 11 im Alter von mehr als 70 Jahren, von diesen wurden 6 sogar über 80 Jahre alt.

Fr. Mark.

Am Sonntag, den 8. Januar 2 Uhr nachmittags Versammlung des Ev. Jungmännervereins in Fr. Mark (Pfarrhaus). —

Am Mittwoch, den 11. Januar 6,30 Uhr abends Bibelstunde in Kämmerzdorf (Schule). —

Am 2. Weihnachtsfeiertag ist gelegentlich der Versammlung der eingeweihten jungen Mädchen unserer Gemeinde der Ev. Jungmädchenverein Fr. Mark, Kreis Elbing gegründet worden. Bisher sind die jungen Mädchen unseres Kirchspiels, soweit sie an solchen Zusammenkünften Freude und Interesse haben, in losen, nicht vereinsmäßigen Versammlungen zusammengekommen. Doch haben wir nun, da bei den jungen Mädchen selbst der Wunsch danach vorhanden war, den oben genannten Jungmädchenverein begründet. Bisher besteht der Verein aus folgenden Mitgliedern: aus Fr. Mark Frau Pfarrer Holland als Vorsitzende, ferner Erna Reimann, Frieda Reimann, Hilda Gehrke, Marie S. ndram, Anna S. ndram, Ida Klein; aus Neudorf-Höhe: Paula Wittel; aus Brunau-Höhe Abbau: Herta Böhnke; aus Plohn: Berta Liedtke, Anna Hennig; aus Weislaten: Anna Laabs, Hildegard Lange. Hoffen wir nun, daß der junge Verein weiter blüht und gedeiht, daß Gott der Herr seinen Segen zu unserer Arbeit gebe und daß die Kirchengemeinde die Arbeit und Tätigkeit des Vereins mit ihrem Interesse und ihrer Teilnahme begleite. Denn auch dieser unser neu gegründete Jungmädchenverein will nichts anderes sein als ein Stück unserer Kirchengemeinde Fr. Mark. Jedes eingeweihte junge Mädchen unseres Kirchspiels kann dem Verein als Mitglied beitreten und soll uns herzlich willkommen sein. — Nachdem die Gründung des Vereins vollzogen war, wurden im Pfarramtzimmer Lichtbilder gezeigt. Und zwar Bilder vom abgetretenen Posener Gebiet, von Warschau, von der Halbinsel Krin in Südrufland, aus Schlesien, aus dem Riesengebirge, von der Insel Rügen, aus dem Saargebiet, der Schweiz und aus Mazedonien. Auf diese Weise konnten die Zuschauer in Gedanken eine weite, weite Reise machen und viel Schönes sehen, ohne alle Unstände, Reisebeschwerlichkeiten und Reisekosten. Nach diesen Bildern wurden noch sehr schöne Ausnahmen von der Marienburg gezeigt und zum Schluß Bilder, welche das Märchen „Hans im Glück“ beschreiben. Wir können unserer Kreisverwaltung sehr dankbar sein, daß sie uns den schönen Bildapparat diese Zeit über zur Verfügung gestellt hat. —

Am 3. Weihnachtsfeiertag feierte der Kriegerverein Plohn in althergebrachter Weise sein Weihnachtsfest, das in allen Teilen einen schönen, zufriedenstellenden Verlauf nahm. Was an Aufführungen und Deklamationen geboten wurde, war mit viel Liebe von Fräulein Kienast aus Plohn und dem Instmann Wegner aus Plohn mit den Kindern eingeübt worden. Ganz besonders verdient auch noch erwähnt zu werden der Frieden und die Ruhe, mit der bei Schluß des Festes alles auseinanderging. Nichts störte dem Besucher eines solchen Festes die Erinnerung an solche

schöne Stunden mehr, als wenn es zum Schluß womöglich Krach und die landesübliche Keilerei gegeben hat. In dieser Hinsicht hat das Weihnachtsfest des Kriegervereins die alte, soviel gesprochene und oft so wenig befolgte Botschaft „Friede auf Erden“ wirklich wahr gemacht. —

Es sind noch 8 Ev. Hauskalender für die Ostmark zum Preise von 50 Pfennig für einen Kalender beim Pfarramt vorhanden. Wer diesen guten Lesekalender sich noch nicht beschafft hat, verläumde diese Gelegenheit nicht. Bestellung bei den Konfirmanden.

Bericht über die kirchlichen und städtischen Zustände im Kirchenkreis Elbing.

(Kreisynode am 17. Oktober 1927.)

Für die Jugendarbeit und auch für die sozialen Notwendigkeiten müßte jede der Stadtgemeinden ihren eigenen Beamten haben. Weibliche Angestellte haben nur Heilig Drei Königen, in der langjährigen treuen Leiterin der Gemeindepflege, Frau Albien und St. Annen in einer sich bewährenden jüngeren Kraft, Frä. Emanuel, die auch schon seit Jahren in der Arbeit steht, nun aber endgültig angestellt ist. Hl. Leichnam plant die Anstellung einer Gemeindehelferin und hat in der Tochter des verstorbenen Pfarrers Sensfuß seit einem Jahr eine umsichtige freiwillige Helferin gefunden. In St. Paulus wird die Jugend betreut von dem Gemeindehelfer Kiesel und dessen Tochter, leider liegen in St. Paulus die Verhältnisse unklar und nicht immer erfreulich; neben der linksgerichteten politischen Jugendbewegung und dem bestehenden kirchlichen Verein ist ein dritter Bund, der keinem größeren Verband angeschlossen, nur lokale Bedeutung hat, welcher interkonfessionell und politisch neutral den Primatgedanken betont und sozial zu wirken versucht. Durch diesen Verein wird eine ganze Anzahl junger Menschen beiderlei Geschlechts, die sich sehr wohl für die kirchliche Vereinsarbeit eignen würden, abgezogen. Ob sich dieser Verein halten wird, erscheint fraglich. In St. Annen ist der scheinbar gelungene Versuch gemacht worden, eine Organisation herzustellen, welche die weibliche Jugend vom Kindergottesdienst aufwärts, umspannt; ein glücklicher Gedanke, den der Pfarrer nur mit Hilfe zuverlässiger Kräfte durchführen kann.

Die in der Stadt bestehenden Posanenchor der beiden in der Stadt bestehenden Jungmännervereine, lassen es sich angelegen sein, ihr Können der großen Öffentlichkeit durch Blasen an Sonntagvormittagen oder am Sonntagabend Abend zum Wochenschluß dienstbar zu machen. Diese Posanenmission, zumal wenn sie in den entlegenen Gegenden, so etwa in den Arbeiter- und Barackenvierteln getan wird, ist immer mit großem Dank von den Bewohnern aufgenommen worden.

Die Frauenhilfen haben sich mit einem tüchtigen Mitgliederbestand und einer stetigen Arbeit, welche gelegentlich zu einer Zusammenfassung sämtlicher Frauenhilfen führt, im Bewußtsein der ev. Frauenwelt eingebürgert, und es besteht die Hoffnung, daß, wenn die Männer vorschlagen, die Frauen, denen in den Frauenhilfen das Herz warm geworden und das Gewissen geschärft ist, von sich aus zur Belebung des geistlichen und zur Förderung des sittlichen Lebens beitragen werden. Der Ev. Arbeiterverein baut sich mühsam wieder auf. Der Bestand von etwa 600 Mitgliedern der Vorkriegszeit ist auf 150 gefallen. Es fehlt besonders der jüngere Nachwuchs. Die Anregung des Vorsitzenden, es möchten doch die älteren Mitglieder der Jungmännereine dem Ev. Arbeiterverein beitreten, geben wir gerne weiter, und es sei die Bitte daran geknüpft, gerade diese Arbeit zu stützen und zu fördern. Es ist zu hoffen, daß die unter dem Vorsitz des Dozenten an der Päd. Akademie, Herrn Studiendirektor Hoffmann, entstandene Ortsgruppe des kirchl. soz. Bundes Brücken zum Ev. Arbeiterverein schlagen wird. Die Pläne des kirchl. soz. Bundes in Elbing gehen dahin, durch monatliche Vorträge im kommenden Winter von namhaften Persönlichkeiten der verschiedenen Berufszweige, die soziale Verpflichtung des ev. Teils der Stadt zu wecken und wenn sich ein feiner Freundeskreis zusammengefunden hat, ein ev. Arbeitersekretariat mit Rechtsberatung einzurichten. Elbing als die größte Industriestadt des Ostens kann auf die Dauer die Behandlung der Arbeiterfrage nicht nur Gewerkschaften oder politischen Organisationen überlassen.

Die Anstalten der Inneren Mission in Elbing befinden sich zum Teil in schwerer Notlage, so die Herberge zur Heimat, welche trotz ihrer großen Inanspruchnahme durch die drückende Hauszinssteuer, zu der man sie trotz ihres Wohlfahrtscharakters veranlagt hat, in Bedrängnis kommt. Ebenso hat das Ev. Diakonissen-Krankenhaus seine Sorgen. Diese Anstalt, die in diesem Jahre die Feier ihres 60jährigen Bestehens mit der Einweihung eines schönen Anbaues hat verbinden können, hat Mühe, die Mittel zur Bezahlung des Baues in vollem Umfange hereinzubekommen. Wenn es wahr ist, was gerüchtweise erzählt wird, daß von katholischer Seite der Bau eines Krankenhauses geplant wird, so würde das eine starke Konkurrenz für das Ev. Diakonissenkrankenhaus bedeuten. Der Stadtverein für Innere Mission, welcher Besitzer des Vereinshauses „Erholungsheim“ ist und dem die Ev. Buch- und Kunsthandlung gehört, und der in den letzten Jahren durch die Anstellung des Stadtmissionars einen nicht unbedeutenden Teil von dessen Gehalt aufzubringen hatte, kämpft auch mit schweren finanziellen Sorgen.

Zu den Arbeiten, die in das Gebiet der Inneren Mission fallen, muß leider gesagt werden, daß ihre Durchführung zu wünschen übrig läßt, weil es auch hier an Arbeitskräften fehlt. Der Synodalvorstand ist einer vom Herrn Generalsuperintendenten gegebenen Anregung, alle Arbeit der Inneren Mission in der Diözese zu zentralisieren, nicht abgeneigt, sieht aber noch keinen Weg, in welcher Person — es würde sich dabei doch um einen Geistlichen handeln — die Zentralisation vollzogen werden könnte; es wird bis zu der Besetzung der 3. Pfarrstelle in St. Marien damit gewartet werden müssen.

Eine Herz und Glauben stärkende Kundgebung war das Jahresfest des Provinzialvereins der Gustav-Adolf-Stiftung in Elbing vom 26. bis 28. Juni d. Jz. Herz und Glauben stärkend in der Predigt des pommerischen Generalsuperintendenten Herrn D. Kaehler, glaubenstärkend in den Berichten nachmittags in der Volksversammlung, glaubenstärkend auch in dem Ausklang der Tagung in der schönen Cadiner Kirche; erhebend vor allen Dingen durch die so starke Teilnahme aus Stadt und Land an dem Festzug, an dem etwa 2500 Personen teilnahmen und der großen Massen der Gottesdienstbesucher in der St. Marien-Kirche. Wenn wir, die wir das Fest vorzubereiten hatten, mit einem gewissen Zagen der Veranstaltung entgegensehen, so ist unser Kleinmut beschämt worden. Wir wünschen vor allen Dingen, daß nun aus dem Erleben dieser Tage der Elbinger Kirchenkreis eine nachhaltige Einwirkung erfahren haben möchte, daß in jeder Gemeinde, ob in Stadt oder Land, die Gustav-Adolf-Arbeit mit in erster Linie stehe; wir haben kein Recht Treue zu fordern von unserem Volke, wenn wir Evangelischen nicht Treue aufbringen zu denen, die unseres Volkes Glieder und unseres Glaubens Genossen sind und welche im Vaterlande, wie auch jenseits der Grenzen, einen harten Kampf um Volkstum und Glauben kämpfen. Es geht die Bitte nicht nur an die Herren Geistlichen, sondern auch an die anwesenden Vertreter der Gemeinden, daß sie die Gustav-Adolf-Sache bei sich nicht mehr zum Schweigen kommen lassen, sondern sie in den Vordergrund des kirchlichen Lebens stellen.

Die Beziehungen zur Päd. Akademie haben im Berichtsjahre weiter freundliche Gestaltung gewonnen. Nicht nur, daß der Superintendent als Vertreter des Kirchenkreises und der Kirche zu den Lehrgängen und Kursen der Lehrerschaft eingeladen war, noch mehr ist zu begrüßen, daß durch den Religionsdozenten, Herrn Studiendirektor Hoffmann, die Beziehungen von der Akademie zu den Vertretern der Kirche durch Arbeitsgemeinschaften eng geknüpft sind. Im Laufe des vergangenen Jahres hat sich ein Kreis von 7 Pfarrern monatlich einmal zusammengefunden, um die neue Literatur für Religions- und Konfirmandenunterricht durchzuarbeiten, und auf diese Weise eine klare Erkenntnis der Wege zu gewinnen, die die neue Zeit zu gehen sich anschickt. Aus dieser Arbeitsgemeinschaft ist eine andere herausgewachsen, deren Zusammensetzung unter Vorsitz von Herrn Studiendirektor Hoffmann, Pfarrer und Lehrer sämtlicher Schulgemeinden aufweist und deren Aufgabe sein soll, die Beziehungen vom Religionsunterricht in der Schule zum kirchlichen Konfirmandenunterricht aufzuweisen. Wir freuen uns, daß der

Plan bei allen Beteiligten eine so freundliche und warmeherzige Zustimmung gefunden hat, wir versprechen uns davon, daß Vertreter der Kirche und der Schule in solcher enge Berührung miteinander kommen, ein besseres gegenseitiges Verstehen, und wir sind der Ueberzeugung, daß auch die gerade in den vorliegenden Schulkämpfen ganz offensichtlich entgegengesetzten Standpunkte nicht hindern werden, das Zusammenarbeiten zu vertiefen, und daß wir dabei endlich zu einer Gemeinschaft kommen, welche dem ev. Volke zum Heil und Segen wird.

Von kirchlicher Seite ist ferner in lebhafter Anteilnahme an der Entwicklung der Päd. Akademie geplant, ein Studentenheim einzurichten, welches neben billigen Wohnungen für bedürftige Studierende der Gesamtheit der Studentenschaft eine billige und kräftige Beschäftigung, sowie ein Heim, mit allem was dazu gehört, bietet. Die Vorarbeiten sind schon getan. Im Einverständnis mit dem Ev. Oberkirchenrat und dem Konsistorium in Königsberg hat der Synodalvorstand — er wird hernach die Genehmigung der Synode dazu selbst einholen — von dem Verein „Soldatenheim“, dessen schönes, unmittelbar an der Päd. Akademie gelegenes Hausgrundstück zu erträglichen Bedingungen auf die Dauer von 10 Jahren gepachtet. Sobald die 3. Et. im Hause wohnenden Mieter die Wohnungen geräumt haben, kann das Heim eröffnet werden. Die Verantwortung für einen allen Ansprüchen gerecht werdenden Ausbau dieses Heimes, hat ein vom Synodalvorstand gewählter Kreis von Damen und Herren der Päd. Akademie, der Lehrerschaft, der Stadt, von Sachverständigen und aus den kirchlichen Kreisen übernommen. Die Finanzierung des Heimes, zu welchem die Kreisynode bei ihren arg bedrängten Mitteln wenig oder gar nichts beitragen kann, wird sich voraussichtlich so gestalten, daß der Ev. Oberkirchenrat die erbetene Summe von 13 000 Mark entweder ganz als Beihilfe, oder zum Teil als billig verzinsbares Darlehn mit Amortisation gibt. Auf unsere Bitte hat der Herr Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, bereits die Summe von 2500 Mark als Beihilfe gegeben und hat endlich der Zentralausschuß für Innere Mission 500 Mark gespendet. Außerdem hat der Herr Minister in Aussicht gestellt, eine Summe für das Heim in seinem Haushaltsplan festzulegen; fehlende Mittel werden noch von anderer Seite zu erbitten sein. Was die Kirche dazu treibt, dieses Heim zu gründen, sind keine selbstsüchtigen Absichten, sondern lediglich der Wille, zu betonen, daß sie herzlich Anteil nimmt an der neuen Lehrerbildung. Nun kommt es nur darauf an, daß die Studenten reichlich Gebrauch von dem Heime machen.

Ueber die Schulfrage etwas in diesem Berichte zu sagen, erübrigt sich, da im Laufe der Tagung Herr Pfarrer Dr. Schack ein eingehendes Referat darüber halten wird.

Es ist vielleicht nicht ohne Wert, wenn in der Synode etwas gesagt wird von einem der wenig erquicklichen Gebiete für die kirchliche Verwaltung: der Kirchensteuer. Von allen, welche sich von Amts wegen mit der Kirchensteuer zu befassen haben, ist es dankbar begrüßt worden, daß der Herr Reichsfinanzminister von seinen letztjährigen Verfügungen, daß die Kirchensteuer nach Pauschalmaßstäben einzuziehen sei, abgegangen ist und für dieses Jahr angeordnet hat, daß die Kirchensteuer unter Zugrundelegung der tatsächlich gezahlten Reichseinkommensteuer zu erheben sei. Die Finanzämter waren angewiesen, den Kirchengemeinden die nötigen Unterlagen zu beschaffen. Das hiesige Finanzamt hat der kirchlichen Verwaltung in großer Bereitwilligkeit seine Unterlagen zur Reichseinkommensteuer zur Verfügung gestellt. Wenn natürlich auch hin und her Irrtümer bei der Feststellung und bei der Veranlagung der Kirchensteuern unterlaufen sind, so war doch für die große Gesamtheit der Steuerzahler nun die Sicherheit gerechter Steuerbehandlung gegeben, was bei der Veranlagung nach Pauschalsätzen nicht der Fall war. Um so schwerer trifft uns die Nachricht, nach welcher der Herr Reichsfinanzminister für das nächste Jahr ein Zurückkehren zu der Veranlagung nach Pauschalsätzen vorzieht, das bedeutet praktisch, daß das Vertrauen zur Kirche aufs Neue erschüttert wird, und der Unwille, der in den früheren Jahren sich über diese ungerechte Art der Steuerbehandlung zeigte, und dem nun aller Grund genommen war, aufs Neue angefaßt wird. Fortsetzung folgt.

Kalenderbriefe.

9. Januar: Benedikt von Nursi 529
 10. " A. v. Droste-Hülshoff 1797
 11. " Ernst der Bekenner † 1041
 12. " Joh. S. inr Pestalozzi 1746
 13. " Phil. Jakob Spener 1636
 14. " Karl Gerolt † 1890

Mein lieber Willfried,

Du kannst Dir garnicht denken, wie mich Dein freundliches Eingehen auf meinen Plan, Dir von unseren Kalendernamen jede Woche etwas zu schreiben, erfreut hat. Ist doch so ein neues Band der Gemeinsamkeit zwischen uns geschlungen worden.

Heute kann ich an ein Gespräch anknüpfen, das wir letzthin miteinander führten. Du fragtest, woher der Katholizismus eigentlich die Kräfte zöge, um gegenwärtig an Macht und Ausdehnung zu gewinnen. Eine Frage, der man jetzt oft begegnet. Nun ist das so eine Geschichte mit dem Wachsen der katholischen Kirche. Gewiß es sieht so aus, als ob sie mächtig an Einfluß im Volksleben gewonnen habe, man denke nur an die Abhängigkeit der Preussischen Regierung vom Zentrum; aber mich dünkt doch sehr, das sind Inflationsgewinne. Für das, worauf es in einer Kirche vor allem ankommen soll, auf den innersten Bau des Reiches Gottes ist mit all diesen Dingen recht wenig gewonnen. Daß diese katholische Kirche es über sich brachte und einen Mann wie den Theologen Josef Wittig, der dieses wunderbare, selten fromme Jesusbuch sich von der Seele geschrieben hat, auszustößen, ist kennzeichnend für ihren inneren Tiefstand.

Und doch soll man an einer Stelle das innere Leben der katholischen Kirche nicht unterschätzen: Das sind die Klöster. Aus ihnen strömt immer wieder in die alten Formen neues Leben. Man redet in letzter Zeit sogar von einem „Klosterfrühling“ in Deutschland. Benedikt von Nursi, der Begründer des Benediktinerordens, würde wohl an manchem Kloster heute seine Freude haben. Armer Leute Kind studierte er in Rom; einem fröhlichen Leben in der Welt war er während seiner Zeit in Rom nicht abgeneigt. Doch er floh eines Tages für Jahre in die Einsamkeit der Berge. Um den einsamen Mann sammelten sich bald andere Mönche, die ihn zu ihrem Führer erkoren. So entstand das berühmte Kloster Montecassino, die Mustergründung für viele andere Klöster. Benedikt, der im Ruf des Wundertums stand, wußte durch eine bestimmte Regel Ordnung und Zucht in die Mönche zu bringen. Später hat man immer wieder bei Gründungen von neuen Orden auf die Regel Benedikts, die sich durch kluges Maaß in ihren Anforderungen auszeichnete, zurückgegriffen.

Annette von Droste-Hülshoff gehört der gleichen Kirche an wie Benedikt. „Ich mag und will jetzt nicht berühmt werden, aber nach fünfzig Jahren möchte ich gelesen werden.“ Dieser Wunsch des westfälischen Edelfräuleins, das seit 1848 auf dem Meerburger Friedhof über dem Bodensee schlummert, hat sich seltsam erfüllt. Auch ich lese gern in ihren nicht leichten Gedichten und ihren Briefen. Sie sind alle absichtslose Selbsterzeugnisse eines guten Menschen, der es in seinem Leben garnicht leicht gehabt hat. Du kennst sicher von ihr die packende Erzählung: Die Judenbuche. Weils wenig Tage nach dem Fest der drei Weisen aus dem Morgenland sind, schreib ich Dir von ihr zwei Verse auf:

Sonder Sorge, sonder Aht,
 wie drei stille Monde ziehen
 um des Sonnensternes Glühen,
 ziehn die dreie durch die Nacht.
 Wenn die Staublavine kracht,
 wenn mit graufig schönen Flecken,
 sich der Wüste Blumen strecken:
 schau'n sie still auf jene Nacht,
 die sie sicher wird bedecken,
 die den Stern hat angefacht.

O ihr hohen heiligen Drei!
 In der Finsternis geboren
 hat euch kaum ein Strahl erkoren,
 und ihr folgt so fromm und treu!
 Und du meine Seele, frei
 schwelgend in der Gnade Wogen,

mit Gewalt ans Licht gezogen
 suchst die Finsternis aufs neu!
 O wie hast du dich betrogen;
 Tränen blieben dir und Neu.

Ihre Verse sind schwer, immer mit leisem Weh und verhaltenen Tränen im Unterton. Ganz anders und viel leichter und flüssiger schreibt der evangelische Dichter, den wir in dieser Woche unter unseren Namen finden. Gerolt. Man braucht nur den Namen auszusprechen und sofort fällt einem ein: „Palmbblätter“ — der Titel des Buches, das so viele zur Konfirmation von einer Tante geschenkt bekamen. Mir gefällt er nicht so sehr. Aber ich weiß nicht, ob das nicht nur ein Vorurteil ist. Eins von den vielen Vorurteilen, mit denen wir Menschen begegnen. Emil Frommel jedenfalls hat Gerolt geschätzt und war mit ihm innig befreundet.

Ganz sicher ist Jakob Philipp Spener auch einer von den Menschen, bei denen ein Vorurteil eine gerechte Würdigung ihres Lebens erschweren. Er gilt als der Begründer des Pietismus. Und Pietist ist bei uns ein Name, der oft einen verächtlichen Beiklang hat. Für Spener hat dieser Klang aber keine Berechtigung. Gewiß für unsere Ansichten beurteilte er vieles an und in der Welt zu eng und setzte sich zu sehr in Gegensatz zur Welt, zu der er doch schließlich auch selber gehörte. Aber damals, inmitten einer lockeren Umgebung und inmitten einer im Lehrbetrieb fast verfallenen Kirche hatte er ein inneres Recht zu dieser Abwehr und Kampfstellung der Welt gegenüber. Und das war es auch, was mich als jungen Menschen auch heute noch an der Bewegung, die auf diesen Mann mit zurückgeht, am Pietismus anzog. Hier waren Menschen, die im deutlichen Widerspruch zur Sünde der Welt standen. Daß viele Menschen nur bei diesem Keim der Welt gegenüber stehen bleiben und nicht auch zum gottgewollten Ja zur gottgeschaffenen Welt kommen, ist sicher nicht Schuld Speners. Denk nur mal, welche eifrige Betätigung und fortschrittliche Haltung der Freund Speners August Herm. Franke in Erziehungs- und Schuldingen auf sich nahm, um in der Welt zu arbeiten zum Fortschritt des Reiches Gottes.

Was Schularbeit für wirkliches Schaffen und Können bedeutet, kannst Du an dem Manne sehen, dessen 100jähriges Todestag wir im vergangenen Jahre feierten: Pestalozzi. Ueber ihn brauch ich Dir nichts schreiben. Hier hast Du einen guten Anlaß, den vorjährigen Kalender wieder einmal zur Hand zu nehmen. Er erzählt eine Menge von diesem großen Lehrer.

In der vergangenen Woche erzählte ich Dir von dem Brandenburger Joachim II., der in der Mark die Reformation einführte. Für Braunschweig-Lüneburg ist es Ernst der Bekenner. Ein Mann, der sein Land und Leben für die evangelische Sache einsetzte. Er war der treuesten einer unter den evangelischen Fürsten der Reformationszeit. Für heute sei's genug.

Dein Gottfried grüßt Dich herzlich.

Gesuche.

Für ein 19jähriges Mädchen wird Stelle als Küchenmädchen auf größerem Gut gesucht. Meldungen sind zu richten an den Ostpr. Provinzialverein für Innere Mission, Königsberg i. Pr., Landeshaus, Körnickestraße.

Für einen 14jährigen, begabten Knaben, ohne Eltern und sonstigen Anhang, suchen wir Adoptiveltern. Es käme eine Familie aus dem Beamtenstande in Frage. Auch suchen wir für einen 10jährigen gesunden Jungen für längere Zeit eine unentgeltliche Pflegefamilie. Meldungen an den Provinzialverein für Innere Mission in Königsberg Pr., Tragheimer Pulverstraße 22.

Bibellesetzel.

1. Sonntag nach Epiphania, den 8. Januar.

Evangelien: Lukas 2, 41—52 und Joh. 1, 35—42.

Episteln: Römer 12, 1—6 und 2. Kor. 6, 14—7, 1.

Altes Testament: Psalm 122.

9. Jan. Matth. 8, 5—13. Welch ein Glaube!

10. Jan. Matth. 8, 14—22. Welch ein Arzt!

11. Jan. Matth. 8, 23—27. Was ist das für ein Mann!

12. Jan. Matth. 8, 28—34. Ein Herr auch über die Dämonen!

13. Jan. Matth. 9, 1—8. Seine Vollmacht, Sünde zu vergeben.

14. Jan. Matth. 9, 9—13. Auch die Sünder nimmt er an.